

Gastbeitrag: Papst Benedikt XVI. und der interreligiöse Dialog

Elf Anmerkungen

Manfred Spieker*

1.

Papst Benedikt XVI. hatte für den interreligiösen Dialog eine herausragende Bedeutung. Seine intellektuelle und wissenschaftliche Kompetenz einerseits, seine Demut und Furchtlosigkeit andererseits haben insbesondere den Dialog mit dem Islam vorangebracht und weit über den Rahmen der Diplomatie hinausgehoben. Mehrere Anliegen lassen sich in diesem Dialog unterscheiden: Benedikt XVI. wollte zum einen zeigen, dass es vernünftig ist zu glauben, dass Glaube und Vernunft einander bedürfen. Daraus folgt, dass ein ernsthafter interreligiöser Dialog nie auf die Frage nach der Wahrheit verzichten kann. Zum anderen wollte er zeigen, dass Christen und Muslime nicht nur um des Gemeinwohls willen zur Kooperation verpflichtet sind, sondern dass gerade die Mitte ihres Glaubens sie zu dieser Kooperation aufruft, wenn denn die Gottes- und Nächstenliebe als die Mitte des christlichen Glaubens und die Barmherzigkeit Gottes als die Mitte des islamischen Glaubens betrachtet werden. In dieses zweite Anliegen des interreligiösen Dialogs sind zwei weitere Ziele eingeschlossen: zum einen das Bürgerrecht der Religion im säkularen Staat, zum anderen die Kritik am Fundamentalismus aus religiösen Gründen und an religiösen Kulturen, die eine echte menschliche Entwicklung behindern. Benedikt XVI. zeigte, dass Christen und Muslime gemeinsam für die öffentliche Präsenz des Glaubens im säkularen Staat eintreten, aber jeden Fundamentalismus, der die Unterscheidung zwischen Religion und Politik verwischt, und jede religiöse Kultur, die eine ganzheitliche Entwicklung des Menschen behindert, ablehnen müssen.

2.

Die wichtigsten Arbeiten Benedikts XVI. zum Thema Christentum und Weltreligionen aus der Zeit vor seiner Wahl zum Papst sind in dem Buch *Glaube – Wahrheit – Toleranz. Das Christentum und die Weltreligionen* vereint. Dem geläufigen, schon von Lessing 1779 in seiner Ringparabel *Nathan der Weise* vorgebrachten Argument, die Weltreligionen sollten nicht über die Wahrheitsfrage streiten, sondern – da sie sich ohnehin nur in „Kleidung, Speis und Trank“ unterscheiden – im Einsatz für das Gute wetteifern, begegnet er mit dem Einwand, „wenn das Wahre nicht mehr erkennbar und vom Unwahren nicht mehr unterscheidbar ist, wird auch das Gute unerkennbar; die Unterscheidung zwischen dem Guten und dem Bösen verliert ihren Grund.“¹ Die Themen des Wahren und des Guten seien nicht voneinander zu trennen. „Wenn wir Wahrheit über Gott nicht erkennen können, dann bleibt auch die Wahrheit darüber, was gut ist und was böse ist, unzugänglich. Dann gibt es das Gute und das Böse nicht; es bleibt nur das Kalkül der Folgen: Ethos wird durch Berechnung ersetzt. Noch deutlicher gesagt: Die drei Fragen nach der Wahrheit, nach dem Guten, nach Gott sind nur eine einzige Frage. Und wenn es darauf keine Antwort gibt, dann tapen wir hinsichtlich der wesentlichen Dinge unseres Lebens im Dunkeln.“²

* Prof. Dr. Manfred Spieker ist emeritierter Professor für Christliche Sozialwissenschaften am Institut für Katholische Theologie der Universität Osnabrück.

¹ Joseph Ratzinger, *Glaube – Wahrheit – Toleranz. Das Christentum und die Weltreligionen*, Freiburg i. Br. 2003, S. 173.

² Ebd., S. 186.

3.

Das Verhältnis von Glaube und Vernunft ist das Leitmotiv des Intellektuellen Joseph Ratzinger, das auch sein am 19. April 2005 begonnenes und am 28. Februar 2013 beendetes Pontifikat prägte. Dieses Leitmotiv ist bereits Gegenstand der großen „*Enzyklika Fides et Ratio*“ von Papst Johannes Paul II. vom 14. September 1998, die auch die Handschrift von Kardinal Ratzinger, dem damaligen Präfekten der Glaubenskongregation, verrät. Die Enzyklika beginnt mit den Worten: „Glaube und Vernunft (Fides et ratio) sind wie die beiden Flügel, mit denen sich der menschliche Geist zur Betrachtung der Wahrheit erhebt. Das Streben, die Wahrheit zu erkennen und letztlich ihn selbst zu erkennen, hat Gott dem Menschen ins Herz gesenkt, damit er dadurch, dass er ihn erkennt und liebt, auch zur vollen Wahrheit über sich selbst gelangen könne.“³

4.

Dass Papst Benedikt XVI. den Dialog mit dem Islam vorangebracht hat, gilt selbst für seine Regensburger Rede am 12. September 2006, die wegen des Zitats des byzantinischen Kaisers Manuel II. Palaiologos aus dem Jahr 1391 zunächst einen Sturm gewalttätiger Entrüstung in der islamischen Welt hervorrief. Benedikt XVI. zitierte aus einem Dialog des Kaisers mit einem gebildeten Perser eine Stelle, die sich auf den Dschihad bezog: „Zeig mir doch“, sagt der Kaiser, „was Mohammed Neues gebracht hat und da wirst du nur Schlechtes und Inhumanes finden wie dies, dass er vorgegeschrieben hat, den Glauben, den er predigte, durch das Schwert zu verbreiten.“ Es ging Benedikt XVI., der sich dieses Zitat nie zu eigen gemacht hatte, in dieser Vorlesung wie bei vielen anderen Gelegenheiten um zwei Ziele: Erstens um die Darlegung des Verhältnisses von Religion und Gewalt. Er wollte zeigen, dass Gott kein willkürlicher Herrscher, sondern Logos ist, dass Glauben und Vernunft keine Gegensätze sind und dass deshalb, so zitiert er noch einmal Kaiser Manuel II. Palaiologos, nicht vernunftgemäß zu handeln, „dem Wesen Gottes zuwider“ sei. Wer jemanden zum Glauben führen wolle, brauche „die Fähigkeit zur guten Rede und ein rechtes Denken, nicht aber Gewalt und Drohung.“⁴ Zweitens ging es ihm in dieser Vorlesung darum zu zeigen, dass eine Vernunft, „die dem Göttlichen gegenüber taub ist und Religion in den Bereich der Subkulturen abdrängt, unfähig zum Dialog der Kulturen“ ist.⁵ Im Anliegen, Religion nicht in die Subkultur abzudrängen, sondern ihr einen Platz in der Öffentlichkeit zu verschaffen, sah Benedikt XVI. eine Gemeinsamkeit von Christen und Muslimen.

5.

Diese Anliegen von Papst Benedikt XVI. haben 38 muslimische Religionsführer, denen sich später 100 weitere islamische Intellektuelle und Religionsführer anschlossen, am 12. Oktober 2006 aufgegriffen. Sie schrieben ihm einen Brief, „*A Common Word*“, in dem sie einen „offenen und aufrichtigen Dialog“ anboten. Sie begrüßten Benedikts Kritik an der „Dominanz von Positivismus und Materialismus im menschlichen Leben“, kritisierten aber seine Perspektive, im Islam einen „Kontrapunkt zum eigentlichen Gebrauch der Vernunft“ zu sehen, und erinnerten an sein Wort vom 20. August 2005 bei seiner Begegnung mit Vertretern muslimischer Gemeinschaften am Rande des Weltjugend-

³ Johannes Paul II., „*Enzyklika Fides et Ratio über das Verhältnis von Glaube und Vernunft vom 14.9.1998*“, in: Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Hg.), *Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls* (VAS) 135, Bonn 1998. Die Rede von Kardinal Ratzinger zur Präsentation der „Enzyklika“ und weitere Texte zum Thema Glaube und Vernunft sind veröffentlicht in: Benedikt XVI., *Gott und die Vernunft. Aufruf zum Dialog der Kulturen*, Augsburg 2007.

⁴ Benedikt XVI., „*„Glaube, Vernunft und Universität. Erinnerungen und Reflexionen“*, Vorlesung an der Universität Regensburg am 12.9.2006“, in: VAS 174, Bonn 2006, S. 74; auch in: FAZ vom 13.9.2006, S. 8 und in: Die Tagespost vom 14.9.2006, S. 14.

⁵ Ebd., S. 83.

tages in Köln, dass der Dialog zwischen Christen und Muslimen nicht „auf eine Saisonentscheidung reduziert werden darf“, sondern eine „vitale Notwendigkeit“ sei, von der zum großen Teil unsere Zukunft abhinge.⁶ Benedikt XVI. griff dieses Dialogangebot auf und gründete das Katholisch-Muslimische Forum, das im November 2008 in Rom ein Seminar zum Thema „*Gottesliebe, Nächstenliebe. Die Würde des Menschen und die gegenseitige Achtung*“ veranstaltete. In einer Ansprache an die Teilnehmer dieses Seminars erklärte er am 6. November 2008: „Ich bin mir sehr wohl bewusst, dass Moslems und Christen unterschiedliche Zugänge zu den Dingen haben, die Gott betreffen. Dennoch können und müssen wir an den einen Gott glauben, der uns geschaffen hat und sich um jeden Menschen in jedem Winkel der Welt sorgt. Wir müssen durch unsere gegenseitige Achtung und Solidarität gemeinsam zeigen, dass wir uns selbst als Glieder einer Familie betrachten: der Familie, die Gott von der Schöpfung der Welt bis zum Ende der menschlichen Geschichte geliebt und um sich gesammelt hat.“ Er rief zur Zusammenarbeit in der Förderung des Respekts vor der Würde der menschlichen Person und der Grundrechte auf. Diese Zusammenarbeit sei möglich und notwendig, „auch wenn unsere anthropologischen Sichtweisen und unsere Theologien das unterschiedlich begründen.“ Politiker wie Religionsführer „haben die Pflicht, die freie Ausübung dieser Rechte in voller Achtung für die Gewissens- und Religionsfreiheit jedes einzelnen Menschen zu gewährleisten“ und sich allen Diskriminierungen zu widersetzen, die umso schwerwiegender und beklagenswerter sind, wenn sie im Namen Gottes ausgeführt werden.“⁷

6.

Schon in seinen Ansprachen bei den Begegnungen mit dem Präsidenten des türkischen Amtes für Religiöse Angelegenheiten, Ali Bardakoğlu, und mit dem diplomatischen Korps am 28. November 2006 in Ankara,⁸ in seiner Ansprache an die Botschafter muslimischer Länder am 25. September 2006 in Castelgandolfo⁹ sowie bei jener Begegnung während des Weltjugendtages 2005 in Köln¹⁰ hatte Benedikt XVI. die Gemeinsamkeiten zwischen Christen und Muslimen unterstrichen und zur Zusammenarbeit aufgerufen: Christen und Muslime hätten einen gemeinsamen Ursprung und eine gemeinsame Bestimmung in Gott, dem Schöpfer und Ziel der irdischen Pilgerschaft. Dieser Ursprung und dieses Ziel verpflichteten sie dazu, ein gemeinsames Zeugnis für den Glauben an Gott abzulegen, die Autonomie der irdischen Wirklichkeiten zu respektieren und gemeinsam nach Lösungen für die dringlichen Fragen von Gerechtigkeit, Entwicklung, Solidarität, Freiheit, Sicherheit, Frieden und Schutz der Umwelt und der irdischen Ressourcen zu suchen. Er zitierte in diesen Ansprachen immer wieder die Erklärung des II. Vatikanischen Konzils über das Verhältnis der katholischen Kirche zu den nichtchristlichen Religionen vom 28. Oktober 1964 „*Nostra Aetate*“, die zum Islam feststellt: „Mit Hochachtung betrachtet die Kirche auch die Muslime, die den alleinigen Gott anbeten, den lebendigen und in sich seienden, barmherzigen und allmächtigen, den Schöpfer des Himmels und der Erde, der zu den Menschen gesprochen hat. Sie mühen sich, auch seinen verborgenen Ratschlüssen sich mit ganzer Seele zu unterwerfen, so wie Abraham sich Gott unterworfen hat, auf den der islamische Glaube sich gern beruft.“¹¹ Und er erinnerte an den Grundsatz der Reziprozität, auf den Papst Johannes Paul II. in einer Ansprache an muslimische Jugendliche in Casablanca am 20. August 1985 hingewiesen hatte: „Achtung und Dialog verlangen Gegenseitigkeit in allen Bereichen, vor allem in Fragen der Grundfreiheiten, und hier im besonderen in Fragen der Religionsfrei-

⁶ Offener Brief von 38 islamischen Führern an Papst Benedikt XVI. vom 12.10.2006 „*Wir teilen Ihren Wunsch nach einem offenen und aufrichtigen Dialog*“, in: FAZ vom 24.10.2006, S. 6.

⁷ *L'Osservatore Romano*, deutsch, vom 14.11.2008, S. 6.

⁸ *L'Osservatore Romano*, deutsch, vom 8.12.2006, S. 7 und vom 15.12.2006, S. 8.

⁹ *L'Osservatore Romano*, deutsch, vom 29.9.2006, S. 5.

¹⁰ *L'Osservatore Romano*, deutsch, vom 2.9.2005, S. 11 und VAS 169, Bonn 2005, S. 73ff.

¹¹ II. Vatikanisches Konzil, *Erklärung über das Verhältnis der Kirche zu den nichtchristlichen Religionen Nostra Aetate*, Ziffer 3.

heit.¹² Auf den Grundsatz der Gegenseitigkeit zu bestehen, bedeutet nicht, dass Christen Muslimen das Recht auf Religionsfreiheit nur unter der Bedingung zugestehen, dass auch die Christen in mehrheitlich islamischen Staaten dieses Grundrecht ausüben können. Sie anerkennen vielmehr die Religionsfreiheit als ein Menschenrecht, das bedingungslos gilt und das der säkulare Staat zu schützen hat. Aber sie erwarten mit Recht, dass auch die von Muslimen regierten Staaten im Nahen Osten, in Afrika und Asien den Christen die Religionsfreiheit bedingungslos zugestehen, weil sie ein Menschenrecht ist.

7.

In seiner Sozialenzyklika „*Caritas in veritate*“ über die ganzheitliche Entwicklung des Menschen in der Liebe und in der Wahrheit vom 29. Juni 2009 unterstreicht Benedikt XVI. das Recht der Religionen auf öffentliche Präsenz auch in säkularen Gesellschaften, weil sie Brüderlichkeit und Frieden lehren und deshalb für die ganzheitliche Entwicklung des Menschen von großer Bedeutung seien.¹³ Die Religionen könnten ihren Beitrag zu dieser Entwicklung nur leisten, wenn Gott auch im öffentlichen Bereich Platz finde. Die Soziallehre der katholischen Kirche sei entstanden, „um dieses ‚Statut des Bürgerrechts‘ der christlichen Religion geltend zu machen. [...] Der Ausschluss der Religion vom öffentlichen Bereich wie andererseits der religiöse Fundamentalismus behindern die Begegnung zwischen den Menschen und ihre Zusammenarbeit für den Fortschritt der Menschheit. Das öffentliche Leben verarmt an Motivationen, und die Politik nimmt ein unerträgliches und aggressives Gesicht an. [...] Im Laizismus und im Fundamentalismus verliert man die Möglichkeit eines fruchtbaren Dialogs und einer gewinnbringenden Zusammenarbeit zwischen Vernunft und religiösem Glauben. Die Vernunft bedarf stets der Reinigung durch den Glauben, und dies gilt auch für die politische Vernunft, die sich nicht für allmächtig halten darf. Die Religion bedarf ihrerseits stets der Reinigung durch die Vernunft, um ihr echtes menschliches Antlitz zu zeigen. Der Abbruch dieses Dialogs ist mit einem schwer lastenden Preis für die Entwicklung der Menschheit verbunden.“¹⁴

8.

Gleichzeitig unterstreicht Benedikt XVI. in der „*Caritas in Veritate*“ die Pflicht der Regierungen, die Religionen hinsichtlich ihres Beitrags zum Gemeinwohl zu unterscheiden: Religionsfreiheit bedeute nicht religiöse Gleichgültigkeit, auch nicht, „dass alle Religionen gleich sind.“ Es gäbe Religionen, „in denen das Prinzip der Liebe und der Wahrheit nicht vollständig angenommen und am Ende so die echte menschliche Entwicklung gebremst oder sogar behindert wird.“ Die Unterscheidung der Religionen müsse sich „auf das Kriterium der Liebe und der Wahrheit stützen“ und danach fragen, ob die jeweilige Religion die Entwicklung einer wirklich universalen Gemeinschaft der Menschen im Auge habe. Der Grundsatz „Der ganze Mensch und alle Menschen“ sei das Kriterium, um auch die Kulturen und die Religionen zu beurteilen. „Das Christentum, die Religion des ‚Gottes, der ein menschliches Angesicht hat‘, trägt in sich selbst ein solches Kriterium.“¹⁵ Deshalb könne nie unter Berufung auf Gott zur Gewalt gegriffen werden. Im Namen Gottes zu töten, widerspreche der Religion und der wahren Entwicklung des Menschen.¹⁶

¹² Johannes Paul II., „*Dialog verlangt Gegenseitigkeit. Ansprache bei der Begegnung mit der muslimischen Jugend im Sportstadion von Casablanca am 20.8.1985*“, in: *Der Apostolische Stuhl: Ansprachen, Predigten und Botschaften des Papstes und Erklärungen der Kongregationen*, Köln / Vatikanstadt 1985, S. 962.

¹³ Benedikt XVI., „*Caritas in Veritate*“, 2009, Ziffer 55.

¹⁴ Ebd., Ziffer 56.

¹⁵ Ebd., Ziffer 55.

¹⁶ Ebd., Ziffer 29.

9.

Während seines Deutschlandbesuches 2011 traf Papst Benedikt XVI. am 23. September in Berlin Vertreter der Muslime, deren Sprecher Mouhanad Khorchide das christliche Verständnis der Liebe Gottes zum Menschen mit dem muslimischen Verständnis der Barmherzigkeit Gottes verglich.¹⁷ Benedikt XVI., dem diese Rede offensichtlich gefiel, betonte in seiner Ansprache das gemeinsame Interesse von Christen und Muslimen an der öffentlichen Dimension der Religionszugehörigkeit. Er würdigte das Grundgesetz als „soliden Grund“ für das Zusammenleben verschiedener Religionen in Deutschland und forderte Christen und Muslime einmal mehr zur Zusammenarbeit auf, insbesondere beim Schutz der Familie auf der Grundlage der Ehe von Mann und Frau, bei der Verteidigung der Ehrfurcht vor dem Leben in jeder Phase seines natürlichen Verlaufs und bei der Förderung einer größeren sozialen Gerechtigkeit.¹⁸

10.

Die zentrale Differenz zwischen Christentum und Islam bleibt Jesus Christus. Für die Christen ist er der Mensch gewordene Gottessohn, für die Muslime ein Prophet. Ein authentischer Dialog zwischen Christen und Muslimen, „der in der Wahrheit gründet und von der aufrichtigen Sehnsucht inspiriert ist, einander besser kennenzulernen im Respekt der Unterschiede und in Anerkennung dessen, was uns gemeinsam ist“, sei der beste Weg, so Benedikt XVI. in seiner Ansprache beim Präsidenten der türkischen Religionsbehörde 2006, um in der modernen, säkularen Gesellschaft ein gemeinsames Zeugnis des Glaubens an den transzendenten Gott abzulegen. Christen und Muslime seien zur Zusammenarbeit aufgerufen, „um so der Gesellschaft zu helfen, sich dem Transzendenten zu öffnen, und Gott, dem Allmächtigen, den ihm zustehenden Platz einzuräumen.“¹⁹

11.

Den Dialog mit dem Judentum führte und förderte Papst Benedikt XVI. bereits als Kardinal, Theologieprofessor und Konzilsberater. Besonders deutlich wird das im ersten Band seiner Jesus-Trilogie,²⁰ in der immer wieder der jüdische Gelehrte Jacob Neusner zitiert wird, mit dem er seit Langem befreundet ist. Auf den meisten seiner Auslandsreisen traf sich Benedikt XVI. auch mit Vertretern des Judentums, so am 22. September 2011 in Berlin. Seit den 1970er Jahren unterhalten das Jüdische Komitee für Interreligiöse Beziehungen und der Hl. Stuhl „regelmäßige und fruchtbare Kontakte“, die Papst Benedikt XVI. in einer Ansprache an eine Delegation dieses Komitees am 30. Oktober 2008 würdigte. In seiner Rede forderte er Juden und Christen zum „gemeinsamen Zeugnis für die Liebe, die Barmherzigkeit und die Wahrheit Gottes“ in einer Welt, in der Menschenwürde, Solidarität, Gerechtigkeit und Frieden gefährdet seien, auf.²¹

¹⁷ „Das Kriterium der Liebe und Barmherzigkeit im Islam und im Christentum“, *Ansprache von Mouhanad Korchide bei der Begegnung von Papst Benedikt XVI. mit Vertretern der Muslime in Berlin am 23.9.2011*“, in: VAS 189, Berlin 2011, S. 56ff.

¹⁸ VAS 189, S. 60ff.

¹⁹ *L'Osservatore Romano*, deutsch, vom 8.12.2006, S. 7.

²⁰ Joseph Ratzinger / Benedikt XVI., *Jesus von Nazareth*, Bd. 1, Freiburg i. Br. 2007, besonders S. 136ff.

²¹ *L'Osservatore Romano*, deutsch, vom 14.11.2008, S. 9.